

adligen geistlichen Fürsten, die häufig keine höheren Weihen empfangen hatten und infolge der Kumulationen kaum ihrer Residenzpflicht nachkamen, stehenden »Beamten« (Weihbischöfe, Offiziale, Räte, die häufig von der Familie den oft jugendlichen oder unfähigen Fürstbischöfen an die Seite gestellt wurden) auch in den einschlägigen kirchengeschichtlichen Darstellungen stark zurücktreten, »da sich ihr Wirken fast nur auf Pontifikalhandlungen zu beschränken scheint und ihr Leben offensichtlich zu arm an augenfälligen Ereignissen, zu glanz- und farblos ist, um auf ein historisches Interesse rechnen zu können. Das einseitige Bild der adeligen Reichskirche in der Neuzeit müßte indessen durch eine bessere Würdigung der Weihbischöfe entzerrt werden« (S. 172).

Diesem Desiderat der Forschung kommt die Dissertation Drobners, angefertigt bei Karl Hengst, auf solider Quellengrundlage (Vatikanisches Archiv Rom, Mainz und Erzkanzlerarchiv Wien) in einer gut lesbaren, übersichtlichen Darstellung entgegen. Nach einer gründlichen schulischen Ausbildung und dem Besuch des Mainzer Seminars (1760–1763) sowie Studien an der dortigen Universität promovierte der aus bürgerlichen Verhältnissen stammende Heimes 1765 zum Doktor der Theologie. 1764 ordiniert machte er rasch Karriere im Bischöflichen Ordinariat in Worms. Seit 1775 war er der wichtigste Berater des Mainzer Erzbischofs in kirchlichen Fragen (in beiden Diözesen und Hochstiften regierte Karl Joseph von Erthal). 1780 wurde Heimes Weihbischof in Worms, 1783 ging er in gleicher Eigenschaft nach Mainz.

Heimes hatte großen Einfluß auf die Kirchenpolitik Erthals. Namentlich die Reform der Mainzer Universität (Ende der siebziger/Anfang der achtziger Jahre) trug seine Handschrift. Die Einkünfte von vier Klöstern sollten die Alma Mater auch finanziell stärken. Die Verhandlungen, die dazu nötig waren, zeigen das diplomatische Geschick des Weihbischofs.

Einen Höhepunkt in Heimes Wirken bildete der Emser Kongreß und die Emser Punktation. Er war die treibende Kraft des Protestes gegen die Errichtung der Münchner Nuntiatur und »dominierte klar den Kongreß, wobei er aber immer genau darauf achtete, daß nach außen hin diese Rolle verschleiert blieb und alles als gemeinsame Aktion aller Beteiligten erschien« (S. 131).

Mit den Revolutionskriegen trat der »reichskirchliche Episkopalismus« in den Hintergrund. Jetzt ging es um die praktische Arbeit und »pastorale« Fragen vor Ort, wo sich Heimes' seelsorgerliches und verwaltungstechnisches Talent bewährte. Die Translation des Mainzer Erzstuhls nach Regensburg konnte der von Kurfürst Karl Theodor von Dalberg (seit 1802) zum Konferenzminister (1805) ernannte Weihbischof nicht mehr mitvollziehen; er starb am 1. Juli 1806.

Diese Biographie ist keineswegs »glanz- und farblos«. Es zeigt sich, daß Heimes als Weihbischof nicht nur ein »Weher« und »Salber« war. Vielmehr nahm er zentralen Einfluß auf die Verwaltung der ihm zugeordneten Diözesen und entwickelte wichtige kirchenpolitische Perspektiven. Die Reichskirche bot, wie die rasche Karriere Heimes zeigt, auch gutausgebildeten und begabten »Bürgerlichen« Möglichkeiten des Aufstiegs; wenn auch nicht bis hinauf zur höchsten Ebene (Fürstbischöfe) so doch hinein in die Ebene, in der die eigentlichen Entscheidungen fielen beziehungsweise vorbereitet wurden. Hubert Wolf

BERNHARD MÜLLER: Vernunft und Theologie. Eine historisch-systematische Untersuchung zum Verhältnis von Denken und Glauben bei Stephan Wiest (1748–1797) (Eichstätter Studien Bd. 26). Regensburg: Pustet Verlag 1988. 530 S. Kart. DM 98,-.

Die Monographie über Wiest, eine Eichstätter Dissertation, versteht sich als Baustein zur Erforschung der immer noch erst lückenhaft aufgearbeiteten katholischen Theologie der Aufklärungszeit. Nach einer »Gegenstand und Zielsetzung, Methode und Gliederung« des Werkes umreißen die Einleitung (S. 13–20) gibt der Autor im ersten von insgesamt vier Teilen eine »Einführung in Leben und Werk« Wiests (S. 21–136). Da es sich, wie der Titel signalisiert, um eine historische Untersuchung »in systematischer Absicht« (S. 14) handelt, kommt diesem ebenso wie dem zweiten, »Aspekte des philosophischen Vernunftbegriffs in theologischer Perspektive« (S. 137–240) überschriebenen Teil, der »die philosophischen Voraussetzungen der Theologie Wiests« (S. 136) herausarbeitet, obgleich es quantitativ um die erste Hälfte der Schrift geht, lediglich vorbereitende Funktion zu. Die Mitte des Werkes bildet der dritte, »Offenbarung als Grundprinzip der Theologie und ihr Verhältnis zur Vernunft« (S. 241–391) betitelte Teil, während der vierte (»Das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung in der Theologie«, S. 392–503) den Konsequenzen der eruierten Verhältnisbestimmung für die Begründung der Theologie als Wissenschaft, ihr System und ihre Strukturen (S. 240) nachspürt. Auf die »Abschlußbemerkungen« (S. 504–506) folgen noch ein Abkürzungs-, ein Literatur- und ein Personenverzeichnis (S. 507–536).

Der Duktus der Arbeit überzeugt durch seine sachgerechte und folgerichtige Anlage. Insbesondere der historische Abschnitt ist instruktiv und liest sich angenehm. Über das Werden, die Situation und den Einfluß des Theologen Wiest hinaus gewährt er Einblicke in die Verhältnisse an der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt und, infolge der wissenschaftlichen wie staatlichen Vernetzung, in die rund um die Studienreform angestoßenen Bewegungen und Öffnungen, aber auch die damit verbundenen harten theologischen Auseinandersetzungen während der Aufklärungsepoche.

Unglücklich und von vornherein zum Scheitern verurteilt erscheint mir dagegen der durchgehende Versuch, die Aktualität der untersuchten Problemkonstellation aufzuweisen. Eine Abhandlung der vorgelegten Art erfüllt m.E. ihren Sinn vollauf, wenn sie einerseits werkimmanente Kritik übt, andererseits den Ort und die Bedeutung des analysierten Gegenstandes innerhalb der historischen Bewegung des theologischen Denkprozesses aufzeigt. Beide Desiderate werden bei Müller erfüllt. Dabei treten die Gefahren einer gutgemeinten, aber allzu unkritischen Modernisierung der Theologie für den überlieferten Glauben, zugleich auch die Sackgassen, in die solches Verfahren im Blick auf seine apologetische Abzweckung führt, von allein zutage. Legt man jedoch obendrein die Elle des heutigen theologischen Erkenntnisstandes an, kommt man zu schiefen Urteilen und taucht, wie bei Müller zu beobachten, den Untersuchten in ein ungerechtfertigt schlechtes Licht.

Die ihn selber leitenden Begriffe von Vernunft und Offenbarung setzt der Autor ohne hinreichende Klärung mehr oder weniger voraus; dadurch läuft seine eigene Position Gefahr, ins Undeutliche zu verschwimmen (vgl. bes. S. 381 f Anm. 799). Unangemessen finde ich auch das im Zuge der Aktualisierungstendenz angewandte Verfahren, vermeintliche heutige Parallelen zu Wiest im Rahmen von Fußnoten und vorwiegend in Frageform einer grundsätzlichen Kritik zu unterziehen (zum Beispiel die autonome Moral auf S. 372 ff. Anm. 750 und 752; die Befreiungstheologie auf S. 380 Anm. 793).

Wiest war ein aufgeschlossener, fleißiger und geschickter Kompilator, ein theologisch origineller Kopf war er nicht. Was er zu Vernunft und Offenbarung schreibt, sein formaler Vernunft- und sein autoritärer Offenbarungsbegriff, deren weitgehende Unvermitteltheit und die Gefahr der letztendlichen Preisgabe des Glaubens an die natürliche Vernunft sind das damals auf Schritt und Tritt Anzutreffende, das von der Forschung längst konstatiert und im Gefolge des im Zweiten Vatikanum zum Durchbruch gekommenen Offenbarungsverständnisses kritisiert wurde. Es ist schwer auszumachen, welchen Erkenntniszuwachs Müllers Untersuchung in dieser Hinsicht bringt. Noch schwerer fällt zu ergründen, warum er dazu ein Buch solchen Umfangs geschrieben hat, zumal sich sein Ergebnis recht früh abzeichnet; so muß sich der Leser durch nicht enden wollende Wiederholungen quälen. Trotz alledem hat der Verfasser einen nützlichen Beitrag zur Erhellung eines bislang noch auf weite Strecken im Schatten liegenden Abschnitts der katholischen Theologiegeschichte geleistet.

Gerhard Heinz

WINFRIED MÜLLER: Universität und Orden. Die bayrische Landesuniversität zwischen der Aufhebung des Jesuitenordens und der Säkularisation (1773–1803) (Ludovico Maximiliana: Forschungen Bd. 11). Berlin: Duncker & Humblot 1986. IV und 404 S. Brosch. DM 148,-.

Die Herausgeberin der renommierten universitätsgeschichtlichen Forschungsreihe Ludovico-Maximiliana, Laetitia Boehm, macht in ihrem Geleitwort auf eine Perspektive aufmerksam, unter der auch nach Meinung des Rezensenten das hier anzuzeigende Buch besonders gewürdigt zu werden verdient. Nach einem Hinweis auf eine Reihe von wichtigen neueren Untersuchungen und Darstellungen (Hammermeyer, Kraus, Weis und andere), welche die Hohe Schule zu Ingolstadt unter verschiedenen Teilaspekten im Zusammenhang übergreifender Themen (Illuminatenorden, Bayrische Akademie der Wissenschaften, bayrische Klöster) behandeln, hebt sie, als auf das thematisch unterscheidende Merkmal dieser Arbeit, darauf ab, daß Winfried Müller hier die Universität *als solche* in den Blick nehme; er nehme »erstmal das vielschichtige Beziehungsgeflecht zwischen der Aufhebung des Jesuitenordens, der Aktivität der Prälatenorden unter dem Damoklesschwert der bevorstehenden Säkularisation, der staatlichen Finanz- und Kulturpolitik sowie der Entwicklung der bayrischen Landesuniversität in den Griff [...]. Erstmals wird hier der Gesamtkomplex der bayrischen Universitäts- und Schulreform und der Reformkonzeptionen, welche das jesuitische Bildungssystem ablösen sollten, im Zusammenhang aufgearbeitet« (S. 1–2). In seiner strikten Konzentration auf die Universitätsgeschichte – inklusive ihres historischen Kontextes – von 1773–1799/1803 fängt der Verfasser die Reflexe der für das späte 18. Jahrhundert charakteristischen, zum Teil gegenläufigen geistigen, pädagogischen, weltanschaulich-religiösen, hochschulpolitischen und staatskirch-